

Zur römischen Auffassung eines „gerechten Krieges“

Nach einem Bericht des Bischofs Augustinus von Hippo in Afrika (354-430 n. Chr.) in seinem Werk „Gottesstaat“ soll sich der römische Politiker und Philosoph Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.), also ein Zeitgenosse Caesars, in einem verlorenen Abschnitt seines Werkes „Über den Staat“ zur Frage, wann ein Krieg gerechtfertigt bzw. moralisch erlaubt sei, geäußert haben, dass kein Krieg von einem Staat, der im höchsten Maße nach moralischen Maßstäben handeln soll (civitas optima), unternommen werden dürfe, es sei denn um der Bündnistreue oder seines eigenen Heiles willen. Der Bischof Isidor von Sevilla (+ 636 n. Chr.) ergänzt in seinem Werk „Etymologien“, dass Cicero noch dies gesagt habe: „Jene Kriege sind nicht gerecht, die ohne wirklichen Grund unternommen sind. Denn außer um sich zu rächen oder Feinde abzuwehren kann kein Krieg gerecht geführt werden.“ Etwas weiter unten habe Cicero noch hinzugefügt: „Kein Krieg wird für gerecht gehalten, wenn er nicht in rechten Formen erklärt, wenn er nicht dem Feind angezeigt worden ist, wenn nicht zwecks Rückholung geraubten Gutes geführt wird.“